

## **Vom Nutzen lauter und leiser Töne**

**Warum in der Integrationsdebatte eine klare Linie  
so wichtig ist wie ein differenzierter Blick**

### **Festrede**

**Bundesministerin Dr. Kristina Schröder**

anlässlich des

Deutschen Sozialpreises 2010

der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege

am 30. November 2010

*Anrede,*

I.

Wahrscheinlich gibt es weltweit keinen Medienpreis, der Regierungspublikationen auszeichnet.

Ich finde das schade,

- denn die Berichte unserer Kommissionen sind oft visionär,
- die Evaluationen der Modellprojekte inspirierend
- und Broschüren und Flyer zu Kampagnen nicht selten unterhaltsam.

OK, zugegeben: Bei der Lektüre von „Regierungsprosa“ stockt einem selten der Atem, wird man kaum von Emotionen gepackt, oder hält ergriffen inne.

Anfang des Monats habe ich aber einen Projektbericht veröffentlicht, bei dem diese Wirkungen eintreten.

In diesem Bericht ging es um ein Modellprojekt zu

„Onlineberatung bei Zwangsverheiratung und familiärer Gewalt“

Der Projektbericht beschäftigt sich

- mit den Zielgruppen,
- den Beraterinnen und Beratern
- und dem Beratungsablauf.

Ab Seite 35 werden dann aber einige typische Beratungsfälle geschildert – und da stockt einem dann manchmal schon der Atem:

Da ist zum Beispiel Sevim, die seit zwei Jahren in einer geheim gehaltenen Beziehung lebt.

Als ihr Vater es heraus bekommt, wird der Druck so groß, das Sevim glaubt, sich entscheiden zu müssen:

zwischen dem geliebten Freund und der geliebten türkischen Familie.

Sie verzweifelt und droht daran zu zerbrechen.

Die Statistik in dem Bericht zeigt:

Die Hälfte der Hilfesuchenden, die sich an die Onlineberatung wenden und Angaben zu ihrer Herkunft machen, sind Türcinnen und Türken.

In der politischen und medialen Debatte gibt es vier Wege,

auf Geschichten und Zahlen dieser Art zu reagieren:

Erstens: Übertreiben und Verharmlosen,

Zweitens: Zuspitzen und Differenzieren.

Übertreibungen und Verharmlosungen sind nie gute Ratgeber.  
In der Integrationsdebatte sind sie sogar schlichtweg gefährlich.

Zuspitzungen und Differenzierungen aber gehen in einer  
Mediendemokratie Hand in Hand.

Zuspitzen heiße zu sagen:

Es gibt gewaltige Integrationsprobleme in vielen türkischen  
Familien.

Differenzieren heiße festzustellen,

- dass einerseits nicht nur türkische Familien betroffen sind
- dass andererseits viele Türkinnen und Türken  
hervorragend integriert sind,
- und dass Gewalt viele Ursachen hat – kulturelle und  
soziale.

Ich finde, beide Reaktionen sind erforderlich.

Beide Reaktionen,

die differenzierende Betrachtung und die Zuspitzung  
helfen uns dabei,

Antworten auf drängende soziale Probleme in unserer  
Gesellschaft zu finden.

Wichtig ist, dass die Zuspitzung nie alleine erfolgt,

sondern immer begleitet ist von der Differenzierung.

Die Zuspitzung ist die Frage, die Differenzierung ist die Antwort.

Das will ich am Beispiel der Integrationsdebatte gleich näher erläutern.

II.

Zunächst aber danke ich der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege und den Stiftern herzlich für die Auslobung des Deutschen Sozialpreises.

Sie fördern damit herausragende journalistische Arbeiten, die den Alltag, die Probleme und die Not sozial benachteiligter Menschen sichtbar machen.

Sie tragen auf diese Weise dazu bei, Menschen am Rande der Gesellschaft in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit zu rücken.

Der Preis leistet aber noch mehr:

Er zeichnet Beiträge aus, die differenzieren.

Es sind Beiträge, die die grob gezeichneten, manchmal klischeehaften Bilder etwa von „den Jugendlichen“,

oder „den Menschen mit Migrationshintergrund“  
um überraschende Facetten ergänzen.

Ich finde es zum Beispiel bemerkenswert,  
wie unterschwellig, nahezu subversiv unsere Kultur wirkt  
und das Denken und Handeln von Zuwanderern „prägt“.

Ein Journalist hat dafür in einer großen deutschen  
Wochenzeitung kürzlich den Begriff einer „Leitz-Kultur“ geprägt.  
Er beschreibt das Phänomen, dass Türken, die nach langen  
Jahren in Deutschland in ihre Heimat zurückkehren,  
Leitz-Ordner und Klarsichthüllen  
– und damit klischeehafte, deutsche Ordnung -  
an ihren neuen Arbeitsplätzen etablieren.

Umgekehrt prägen und bereichern Einwanderer immer auch die  
Kultur der sie aufnehmenden Gesellschaft –  
wie wir tanzen, wie wir essen, wie wir leben.

Von der Vielfalt,

wie sie auf dem Berliner „Karneval der Kulturen“ zu sehen ist,  
profitieren wir das ganze Jahr.

Solche Bilder sind wichtig.

Sie zeigen, dass wir offen aufeinander zugehen können,  
weil es – vielleicht nicht immer sofort sichtbar –

Anknüpfungspunkte für Verständigung gibt.  
Auf einander zuzugehen,  
das ist die Voraussetzung für Integration.  
Und es gibt viele, viele Beispiel,  
wo das hervorragend gelungen ist und gelingt.

III.

Trotzdem dürfen wir die Integrationsprobleme,  
die es zweifellos gibt, nicht ignorieren:  
Dazu gehören Jugendgewalt,  
Zwangsheirat, Ausgrenzung anderer Ethnien, religiöser  
Fundamentalismus ... um nur einige Beispiele zu nennen.

Es nützt in diesen Fällen überhaupt nichts,  
auf die positiven Aspekte kultureller Vielfalt zu verweisen.  
Es nützt auch nichts,  
die guten Gegenbeispiele hervorzuheben.

Wo es ein Problem gibt, da muss man darauf auch hinweisen..  
Erst mit dieser Klarheit im Blick können wir handeln.  
Und erst dann, wenn das Problem formuliert ist, können wir-  
und müssen wir - differenzierte Antworten liefern.

Nach wie vor braucht man aber ein sehr dickes Fell,

wenn man auf Integrationsprobleme hinweist  
und wenn man Missstände klar benennt.

Dabei sehen wir uns alle mit den Symptomen  
mangelnder oder misslungener Integration konfrontiert  
– und zwar nicht nur in städtischen Brennpunkten.  
Erst in der letzten Woche habe ich zwei Studien zur  
Gewaltbereitschaft bei Migranten  
und zu deren Ursachen präsentiert.

Wir werden in der Integrationsdebatte keinen Schritt  
vorankommen,  
wenn man diese Probleme nicht benennen kann,  
ohne dass man als radikal oder xenophob geschmäht wird.

Wie wir im Übrigen auch keinen Schritt vorankommen werden,  
wenn wir so tun, als sei jeder junge Mann mit türkischem  
Migrationshintergrund ein Gewalttäter.  
Auch über solche Pauschalisierungen muss man sprechen  
können, ohne gleich als naiver Gutmensch  
abgestempelt zu werden.

Deswegen trete ich für eine neue Gesprächskultur beim Thema  
Integration ein,



- die eine faire Bestandsaufnahme ebenso wie einen offenen Austausch der Argumente erlaubt
- und die nicht jeden, der Missstände klar benennt, gleich an den Pranger stellt.

Zu einer fairen Bestandsaufnahme gehört Klarheit.

Zum Beispiel Klarheit darüber,

dass es eben nicht nur strukturelle und soziale Ursachen von Gewaltbereitschaft und Diskriminierung gibt.

Auch traditionell-kulturelle Normen können eine Ursache von Gewalttätigkeit sein.

Necla Kelek beschreibt diese traditionell-kulturellen Normen als „Prinzip des Respekts und der Ehre“

und oft genug sind dabei

„die Frauen die Ehre, sprich im Besitz der Männer.“

Die Prinzipien von Respekt und Ehre können als blaues Auge daher kommen oder als reich geschmückte Import-Braut.

Nochmal: Das bedeutet nicht, dass diese Vorstellung gelebter Common-Sense

bei allen oder den meisten türkischen oder muslimischen Migranten sind.

Die Einzelfälle reichen aber, um eine Hotline für junge Frauen und auch Männer, die gedankenlos oder zur Aufrechterhaltung einer patriarchalen Struktur zwangsverheiratet werden, gut auszulasten.

Die Einzelfälle reichen auch, um das Thema Deutschenfeindlichkeit auf die Tagesordnung der Lehrgewerkschaft zu bringen.

Hier werden Probleme sichtbar, die wir oft nicht sehen wollen oder als kulturelle Eigenart hingenommen haben. Und genau das geht nicht!

Wenn wir über Frauenrechte reden, dann konsequent.  
Wenn wir über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit reden, dann konsequent.  
Denn genau diese fehlende Konsequenz wird der Politik, und ich meine oftmals zu Recht, vorgeworfen.

IV.

Wir wissen:

Zuwanderer, die die Prinzipien der Ehre hinterfragt haben, sich davon gelöst haben, konnten sich etablieren, haben ihren Platz in unserer Gesellschaft gefunden. Diese Menschen leisten einen unverzichtbaren Beitrag für unser Land und für die Integration.

Um es plastisch zu machen:

Der gebildete Moslem ist dem gebildeten Christen in Lebenseinstellung und Werten näher als dem Moslem ohne Schulabschluss und Einkommen.

Sie können ihren Glauben leben, ihrer Kultur treu bleiben, indem sie mit der Kultur, in der viele längst angekommen sind, nicht in Konflikt, sondern in den Dialog kommen. Voraussetzung dafür sind Sprachfähigkeit, Urteilskraft, Bildung.

Bildungspolitik ist deshalb die beste Sozialpolitik, und die ersten Jahre im Leben eines Kindes sind dabei entscheidend.

Denn hier wird der Grundstein gelegt für alle weitergehenden Bildungserfolge.

„Fähigkeiten erzeugen Fähigkeiten“,  
auf diese Formel bringen es Bildungsökonominnen.  
Nur gute Förderung von Anfang an  
schafft faire Chancen für alle Kinder.  
Deshalb habe ich die Offensive „Frühe Chancen“ gestartet,  
die aus den beiden Säulen

- Sprachförderung in Kitas und
- Stärkung der elterlichen Kompetenz

bestehen wird.

Wir nutzen die Strukturen, die wir beim Ausbau der Kitas  
schaffen, um die Kinder besser zu erreichen,  
um ihnen eine faire Chance zu geben.

Bis 2014 stellt der Bund 400 Millionen Euro zur Verfügung,  
um bis zu 4.000 Einrichtungen  
– insbesondere in sozialen Brennpunkten –  
zu „Schwerpunkt-Kitas Sprache und Integration“  
weiter zu entwickeln.

Jede geförderte Einrichtung kann aus den Bundesmitteln  
eine Halbtagsstelle  
für eine zur Sprachförderung qualifizierte Fachkraft schaffen.

Hinzu kommen muss Unterstützung für die Familien:  
Migranteneltern selbst aus bildungsfernen Milieus  
verstehen Bildung und Leistung als Voraussetzung für eine gute  
Zukunft für ihre Kinder verstehen.

Nur: Ihnen fehlt es an praktischem Bildungswissen.

Anders gesagt: Sie wollen, dass es ihren Kindern besser geht  
– aber sie wissen nicht, wie sie dieses Ziel erreichen können.

Auch Herr Opoku aus dem Sozialpreis-Siegerbeitrag von  
Henning Sußebach findet nur mit Hilfe und Zufall  
einen Weg zu mehr Bildung für seine Söhne.

(Die Kindergärtnerin entdeckt die Religiosität der Familie und vermittelt die Kinder an  
eine konfessionelle Schule, die die Kinder fördert und Vertrauen zu Eltern aufbaut)

Wir müssen Eltern deshalb frühzeitig die Kompetenz für  
Bildungsentscheidungen vermitteln,  
um früh im Kinderleben die richtigen Weichen  
für den Bildungsweg der Kinder stellen zu können.

Ich habe in der Offensive Frühe Chancen  
deshalb darauf Wert gelegt,  
dass neben der zusätzlichen Sprachförderung  
die Einbindung der Eltern

Teil der Leistungsvereinbarung ist,  
die wir mit den Ländern geschlossen haben.  
Eltern und Kinder sollen in der Lage sein,  
sich und ihre Art und Weise, zu leben,  
in unsere Gesellschaft einzubringen.

Eine Migranten-Milieu-Studie, die mein Haus mit der Caritas  
und anderen Organisationen 2008 in Auftrag gegeben hat,  
zeigt:

Die Leistungsbereitschaft und der Wille zum gesellschaftlichen  
Aufstieg sind bei den Migranten insgesamt überdurchschnittlich.  
Mit der Offensive Frühe Chancen,  
und vielen anderen Projekten in meinem Haus  
geben wir dieser Leistungsbereitschaft eine Faire Chance.  
V.

Wir erheben damit nicht den Anspruch auf Überlegenheit,  
sondern den Anspruch  
auf Anerkennung der grundlegenden Werte,  
die unsere Gesellschaftsordnung tragen.

Das Grundgesetz gilt.

Für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.

Wir müssen klar sagen, wie wir uns Integration vorstellen.

Wenn wir nicht formulieren können, was wir wollen,

können wir auch nicht fordern, das einzuhalten.  
Nur dann kann man sagen, ob Integration gelungen ist.

Und da geht es eben nicht,  
kulturelle Unterschiede so zu betonen,  
dass dagegen die Allgemeingültigkeit universeller Werte  
relativiert wird.

Nicht umsonst hat Bundespräsident Wulff  
in seiner Rede zur Integration am 3. Oktober  
auch auf Artikel 3 verwiesen.

Wir wollen die prinzipielle Gleichberechtigung  
von Mann und Frau nicht zugunsten anders gestimmter  
kultureller Traditionen zurückstellen.

Für Gewaltverbrechen dürfen kulturelle Hintergründe wie  
verletzte Familienehre eben nicht als strafmindernd gelten.  
Und gegen Gewalt auf dem Schulhof,  
egal gegen wen  
und egal, welchen Hintergrund die Kinder haben, müssen wir  
mit allen Mitteln vorgehen.

Damit meine ich die Bandbreite  
der freundlichen und weniger freundlichen Mittel:  
vom Sozialarbeiter, der das Gespräch mit den Eltern sucht,  
bis zum Verweis, bis zur Anzeige und einer schnellen Anklage.

Ich bin der festen Überzeugung:  
Wenn Integration heisst, unsere Geschichte zu kennen, unsere  
Gesetze zu befolgen und unsere Werte zu akzeptieren  
ist genug Platz für die Herkunftskultur, die andere Religion und  
den eigenen Lebensentwurf.

Dieser Lebensentwurf kann  
die Orangenplantage in Ghana sein,  
von der Henning Sußebachs Herr Opoku träumt

(Vater Opoku kümmert sich bis zur Selbstaufgabe um die Bildung seiner Kinder –  
überweist aber monatlich doch etwas Geld an seinen Bruder in Ghana, der davon  
eine Orangenplantage aufbaut. Davon will Opoku vielleicht später leben, wenn die  
Kinder „ihren Weg gemacht haben“.)

Dieser Lebensentwurf kann aber auch  
das sehr deutsche Ziel der afghanischen Jungs sein,  
die Anna Kistner beschreibt:  
„Ein Beruf, ein Haus, eine Frau und ein Auto“



(Die zwei jungen Männer überleben die Flucht aus Afghanistan und machen an einer speziellen Schule einen anerkannten Schulabschluss)

VI.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
die Integrationsdebatte ist oft genauso überhitzt  
wie deren Rezeption.

Wir brauchen beides:

- Zuspitzung, um Probleme zu benennen  
und ein Bewusstsein dafür zu schaffen.
- Differenzierung, um die Ursachen zu finden und politische  
Antworten zu entwickeln.

Wir brauchen beides,

- wenn wir es ernst meinen mit Integration
- wenn wir Menschen am Rande der Gesellschaft  
eine faire Chance geben wollen,  
ihre Talente und Potentiale zum Wohle aller einzubringen.

Was wir nicht brauchen, sind Übertreibungen auf der einen  
und Verharmlosungen auf der anderen Seite.

Deutschland ist ein großartiges Land mit vielen Möglichkeiten!  
Sorgen wir gemeinsam dafür,

dass jeder Bürger dieses Landes das aus voller Überzeugung unterschreiben kann!

Sorgen wir gemeinsamen dafür,  
indem wir einerseits faire Chancen für alle eröffnen  
und andererseits aber auch klar sagen,  
wo die Grenzen kultureller Eigenheiten sind!